Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1927)

Heft: 319

Rubrik: J.H's weekly letter to his friends and compatriots

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIDGENÖSSISCHE GLOSSEN.

Bankette, Reden, Kommissionen.

Um die Walliser Veranstaltung in Zürich gebührend zu eröffnen, brauchte es zwei opulente Bankette und 14 Reden.

Es brauchte zwei Bankette, denen man nichts anmerkte, dass die Ernährung der Gebirgsbevölkerung (um die Worte Baumbergers zu gebrauchen) ärmlicher ist als in den meisten Armenanstalten der Ebene, als in den meisten Strafanstalten.

Es brauchte 14 Reden, obwohl es eine Selbstverständlichkeit bedeutet, dass ein Thema nicht interessanter wird, wenn es siebenmal variiert wird, siebenmal vom Standpunkt des Kantons Zürich, siebenmal vom Standpunkt des Kantons Wallis aus. Die Hälfte täte es auch. Oder ist man so begierig darauf, Schmeicheleien zu hören?

Es wäre schön, eindrücklich und unvergesslich gewesen, wenn wir mit den Walliser Bauern und Bäuerinnen zusammen am gleichen Tisch gesessen wären und ihr hartes Roggenbrot gegessen hätten. Dann hätte man sich auch nicht schämen müssen, von der Not zu sprechen und danach an einer Tafel, der man keine Not ansah, Platz zu ergreifen.

Wir behaupten, eine Demokratie zu sein. Aber man merkt gerade an einer solchen Gelegenheit (die ich aus einem Dutzend Gelegenheiten herausgreife) wenig davon, dass wir eine wahre, aufrichtige und von Herzen kommende Demokratie sind.

Oder haben wir wirklich eine solche Angst vor dem Wesentlichen, dass wir lieber darum herum reden? Wäre es nicht an der Zeit, dass nicht nur die Dichter und Maler zur "modernen Sachlichkeit" übergingen, sondern auch die Politiker?

Wir haben kürzlich ärztlichen Kommissionen den Vorwurf machen müssen, dass sie in allzuweitgehendem Masse aus "vielbeschäftigten Professoren," zusammengesetzt seien, also naturgemäss nicht über freie Arbeitskräfte verfügten. Das Beispiel der Kommissionen der Walliser Woche zeigt, dass alle Kommissionen am gleichen Fehler zu leiden scheinen. Statt dass man junge, arbeitsfreudige Leute nimmt, Leute, die sich ihre Sporen erst noch verdienen wollen, wählt man Männer, die schon soviel zu tun haben, dass sie beim besten Willen nicht mehr tun können. Man sucht eher repräsentative Namen als tüchtige Organisatoren und Mitarbeiter, die Zeit und Lust haben, etwas zu tun, nicht nur zu scheinen. Die gewöhnlichen Kommissionen haben also den ärztlichen Kommissionen nichts vorzuwerfen. Obwohl das ein schlechter Trost ist.

Hausfleiss.

Die Walliser Woche hat einen wieder darüber belehrt, dass es das wichtigste wäre, wenn die Heimarbeit (Spinnen, Weben usw.) zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse nutzbar gemacht würde. In dem Augenblick, wo sich die Bettdecke der Bauernstube in den Türvorhang eines städtischen Salons verwandelt, beginnt die Gefahr, dass die bäurische Kultur von innen heraus vernichtet wird. Das Verkaufsprinzip schafft eine neue Mentalität, die den Hersteller naturgemäss zum Kaufen führt, statt zum Behalten des Geschaffenen.

Heimarbeit für den Verkauf ist heute bei den veränderten Zweckbestimmungen nur dann möglich, wenn ein rechter Künstler dahinter steckt. Wo er fehlt, ersteht die Gefahr, dass Nichtigkeiten geschaffen werden, die wir heute weniger als je nötig haben.

Als eindrückliches Beispiel der handwerklichen Entartung bei scheinbar gleichbleibenden Können nenne ich die Tatsache, dass an der Walliser Woche eine geschnitze Kinderwiege gezeigt wurde, auf vier Füsse gestellt, wahrscheinlich mit der Funktion, als Blumenbehälter zu dienen. (In der Ostschweiz wird seit Jahren mit solchen antiken Kinderwiegen, und zwar echten, ein schwunghafter Handel mit Paris getrieben, wo sie natürlich keine Wiegen mehr brauchen, weil sie keine Kinder mehr haben.) Wenn wir hier unten dafür arbeiten, im Sinne des alten Bauernhausfleisses jeden Gebrauchsgegenstand zweckentsprechend zu gestalten, so können wir uns natürlich nicht darüber freuen, wenn von oben herab, "aus den reinen Lüften der Berge," gerade das kommt, was wir bekämpfen.

Rekrutenprüfungen.

Im Berichte des Bundesrates betreffend die Rekrutenprüfungen (pädagogische und turnerische) findet sich an zwei Stellen ausdrücklich die Feststellung, dass die militärischen Amts- und Kommandostellen der Sache der pädagogischen Prüfungen vom militärischen Standpunkt aus keine grosse Bedeutung beilegten. Man kann diesen Ausspruch nicht recht begreifen, wenn man in Betracht zieht, dass die künftige Rekrutenprüfung den Kenntnissen des jungen Staatsbürgers in der Vaterlandskunde und in der Muttersprache gelten soll. Sie wird also einen Rückschluss auf den Geist und die Intelligenz des Rekruten erlauben. Dass aber gerade eine Milizarmee den rechten Geist und eine tüchtige Dosis von Intelligenz braucht, ist eine Wahrheit, die auch den militärischen Amts- und Kommandostellen bekannt sein müsste.

Es scheint mir in einem gewissen Zusammenhang mit dieser Unterschätzung des Geistes zu stehen, wenn im gleichen bundesrätlichen Berichte vorgeschlagen wird, die Ergebnisse der turnerischen Prüfung (Schnellauf, Weitsprung, Hantelheben) ins Dienstbüchlein einzutragen, die Ergebnisse der pädagogischen Prüfung jedoch nicht. Es ist das eine einseitige Einschätzung und Ueberschätzung des Hantelhebens beispielsweise, gegen die man sich wehren muss. Der Militärdienst wird ein gewisses Manko an körperlicher Ertüchtigung leichter ausgleichen können als ein Manko auf geistigem Gebiet. Entweder möge man darum beide Ergebnisse ins Dienstbüchlein eintragen oder keines von beiden. Jeder andere Beschluss macht uns lächerlich!

Felix Moeschlin in "N.Z."

J. H.'S Weekly Letter to his Friends and Compatriots.

This last week has brought some good news from home. The Federal Railways, as well as the Telephone Administration, report that the financial results during both August and September were very good as compared with the same months in previous years. The August results were exceptionally lucky; one might almost speak of it as a record month. That this was made possible in spite of the increased competition of the road is particularly noteworthy. In spite of the good results, however, I think there can be but few who are blind to the fact that the Federal Railways, and all the others, too, must not rest in the belief of better times ahead. The need for adaptability is greater than ever. But let us hope that those at the head of the people's railway undertaking are up to the mark.

As the Italians have already made a start with building a great international Motor Road, and the Germans are soon to start on a similar project, our people at home are forced to take a hand in the game. Already there have been international conferences with regard to concerted action in the matter. Some of the Cantonal Governments and several towns have joined in the foundation of a corporation for the construction of a motor road connecting the projected German road with the Italian. There is already some talk of pushing forward schemes for the construction of internal motor main roads, connecting the several parts of the country with the international thoroughfares.

The fact that Switzerland has lagged behind a bit in this matter is of importance only in so far as many mistakes that have been made in other countries can now be avoided. If, as there is every indication, the Governments and town administrations in question now take up the task with vigour, then there might be even an advantage in not having started earlier on a project of our own. An international road from the North Sea to the Mediterranean would probably have upset our plans, and enormous sums of money might have been badly invested. Now we can arrange our plans in accordance with the general scheme, and so, we hope, make something really up-to-date.

There has been some talk lately in Swiss political circles of "Americanising" our democracy. Mr. Ruch, in an article in the *National Zeitung*, repudiates the suggestion with verve and vigour. Politics, of course, has its own language and, as the proverb goes, "Men isst de brei nöd so warm wien er kochet ischt." Still, even the talk of such a thing as bargaining for money consideration in matters of democratic rights and privileges is at least alarming. Either the fact is proved, and then there can be no question as to the duty of the Federal Government and the leaders of the parties with regard to a speedy and ruthless oppression of any such thing, or else there is no truth in the accusation, and then one should not talk about it as if there were. That it is easier to convince a dozen Cabinet Ministers of something, or to persuade them to agree to a certain policy, than it is to govern and to legislate to the satisfaction of an electorate of a million, is only natural. It is all the more difficult when, as is the case in Switzerland, the electorate has the power of veto and referendum to an extent which only a few kings have ever had it.

Yours sincerely, JOHN HENRY.

WHEN WEST GOES EAST.

Wir entnehmen den "Republikanischen Blättern" die folgende Blüte kritischer Journalistik:—

"Mit der grossen Kelle schöpft der Bundesrat besonders den Diplomaten ihr fettes Süpplein ein. Beachte man einmal, was uns die schweizerische Vertretung in der Türkei kostet. Der Geschäftsträger (Minister) erhält 45,000 Fr. Er hat zwei Sekretäre, von denen jeder 11,000 Fr. bezieht. Dazu kommen zwei Maschinenfräulein, denen Herr Bundespapa Motta grossmütig ein Monatssalär von je 500 Fr. gewährt. Nun hält der Herr Minister zwei Diener. Da er aber nur 45,000 Fr. Salär hat, vermag er nicht beide selber zu bezahlen und hängt einen dem Bund an. Dieser Mohr kostet 3,600 Fr. Natürlich gebührt es sich, dass man einem Beamten von 45,000 Fr. Jahresgehalt auch die Wohnung zahlt, das möblierte Gebäude der "schweizerischen Mission" erfordert 20,000 Fr. Miete. Die Herren müssen natürlich, da die türkische Regierung in Angora residiert, öfters nach Angora reisen. Dafür verlangen sie 7,400 Fr. Spesenvergütung. Seit wann wohnt übrigens eine Gesandschaft oder Mission nicht am Orte der Regierung? Ja, die Diplomaten verstehen zu verdienen. Nie wird ein Minimum von Arbeit so maximal bezahlt."

Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob die gemachten Angaben den Tatsachen entsprechen, aber gesetzt der Fall dies sei so, so ist damit durchaus nicht gesagt, dass der schweiz. Geschäftsträger in der Türkei wirklich eine übersetzt hohe Bezahlung erhält. In der Schweiz mag sich ein Gehalt von Fr. 45,000 imposant ausnehmen, aber der Einsender des fragl. Ergusses scheint ausser Acht zu lassen, dass der Kaufwert des Franken's heute effectiv viel geringer ist, als vor dem Kriege und dass in Konstantinopel ganz andere Verhältnisse herrschen. Sodann scheint er nicht zu wissen, dass der offizielle Vertreter der Eidgenossenschaft in der ehmaligen türkischen Hauptstadt eine seiner Stellung angemessene, gesellschaftliche Tätigkeit entfalten muss, wofür die Unkosten—auch dann, wenn er einen Staatsbeitrag daran erhält—wahrscheinlich seinen Gehalt um ein erkleckliches übersteigen. Auch daran, dass dem Geschäftsträger zwei Sekretäre beigegeben sind, deren Gehälter von 11,000 Franken durchaus nicht üppig genannt werden können, wird sich wohl niemand stossen, der mit diplomatischen Institutionen einigermassen vertraut ist. Dass die schweiz. Mission daneben ferner noch zwei Schreibfräulein beschäftigt, ist meiner Ansicht nach durchaus verständlich, da die amtliche Korrespondenz einer Gesandtschaft viel umfangreicher ist, als der Verfasser des obigen Artikels anzunehmen scheint und man wird im Uebrigen dem Geschäftsträger wohl kaum zumuten wollen, dass er dieselbe selbst besorgen müsse. Wer schliesslich mit der Lebensweise und den Gewohnheiten des Ostens nur wenig vertraut ist, weiss, dass das "ensemble" ohne Diener nicht vollständig ist und dabei füllt wahrscheinlich einer der beiden "Mohren," woran sich der kritische Verstand des Artikelschreibers stösst, die Rolle des Porters der Mission.

Der Kritiker, dessen Beobachtungen anscheinend nicht über das schweiz. Milieu hinausreichen, möge sich beruhigen und mit dem Gedanken trösten, dass die Eidgenossenschaft entgegen seiner Annahme, ihre "Chefs de Mission" nicht zu hoch bezahlt, sondern im Gegenteil in dieser Hinsicht weit hinter den Leistungen anderer kleiner Mächte zurücksteht. Besondere materielle Vorteile sind somit mit diesen Posten nicht verbunden und das ist unzweifelhaft der Hauptgrund, weshalb sich die Gesandten unseres Landes in einer Mehrheit aus reichen Familien rekrutieren, die für die Ehre der Sache im Dienste des Vaterlandes teilweise ihre privaten Vermögen opfern. Für den Staat hat dieses System seine Vor- und Nachteile. Vorteile, weil ihm dadurch grössere Auslagen erspart bleiben, Nachteile, weil viel Talent dadurch notgedrungen brachliegen muss.

Wann wird man sich zuhause einmal dazu aufraffen können, unseren diplomatischen Vertretern im Auslande standesgemässe Gehälter auszusetzen? Der materielle Wohlstand der Schweiz gestattet dies und es ist ein Armutszeugnis für den politischen Weitblick unseres Volkes, dass man dieser Notwendigkeit nicht schon längst Rechnung getragen hat. Die gleichen Bemerkungen treffen übrigens auch auf unsere höchste Landesbehörde zu.

A.E.D.

REPORT ON SWISS TRADE AND INDUSTRY FOR 1926.

The "Rapport sur le Commerce et l'Industrie de la Suisse," issued yearly by the Committee of the "Union Suisse du Commerce et de l'Industrie" has just been published for 1926.

The main part of this Report contains a *résumé* of the most important statistics regarding the economic situation of Switzerland (population, factories, salaries, labour, cost of living, banks, insurances, export) as well as financial and fiscal questions. A smaller part gives a series of studies by competent writers, on the situation of the principal branches of Trade and Industry, on the traffic questions and on Banking and Insurance matters. Furthermore, the Report gives bibliographical data of economic interest.

This Report, which gives a clear idea of the Economic situation of Switzerland as a whole, has been published in French and in German, and can be obtained from the Secretary of the "Union Suisse du Commerce et de l'Industrie," 17, Börsenstrasse, Zurich (price 8 Swiss francs, plus postage).

SWISS CONCERT.

On Saturday, October 29th, the Swiss Choral Society and the Swiss Institute Orchestra gave a concert at the Wigmore Hall in aid of the Swiss Benevolent Society "Georges Dimier Fund," under the patronage of Monsieur C. R. Paravicini. Considering the good cause and that a really attractive programme had been drawn up, it is to be deeply regretted that there were so many empty seats in the hall; this was an occasion when the Swiss community in London should have turned up in full force.

The programme certainly did not lack variety; there was choral singing, orchestral music, and two very fine soloists. The Choir, under their conductor Mr. Rodolphe Gaillard, is numerically not very strong, but this deficiency was made up by the freshness of the voices and the enthusiasm of the